

Warum die Künstler Totenköpfe lieben

Patrizia Nitti startet im Musée Maillol mit der Schau „So ist das Leben“

VON SABINE GLAUBITZ

Totenköpfe als Aufruf zum Leben: Das sollen die rund 170 Gemälde und Skulpturen von Caravaggio, Francisco de Zurbarán, Picasso, Georges Braque, Max Ernst und Gerhard Richter sein, die derzeit im Pariser Musée Maillol-Museum zu sehen sind. „Diese Vanitas-Werke sagen uns nicht nur, dass der Tod Teil des Lebens ist, sondern, dass wir unsere knappe Lebenszeit nutzen und jeden Tag auskosten sollen“, sagt Patrizia Nitti, die Kuratorin der Ausstellung „So ist das Leben. Vanitas von Caravaggio bis Damien Hirst.“

Egal welche Botschaft der Besucher beim Anblick dieser Sinnbilder der Vergänglichkeit wahrnehmen wird, ob „Memento mori“ (Gedenke des Todes) oder „Carpe diem“ (Nutze den Tag), die Ausstellung, die bis zum 28. Juni dauert, besticht durch Qualität und Vielfalt der Werke. Nur selten ausgestellt wird etwa das Gemälde des knienden Franziskus mit Totenkopf von Francisco de Zurbarán. Das 1635 gemalte Bild, das beispielhaft die Virtuosität zeigt, mit der Zurbarán die Hell-dunkel-Malerei beherrscht, stammt aus der Sammlung Adolfo Nobile. Ein weiterer Höhepunkt ist das Werk von Max Ernst, „Quasimodo genetis“, ein Gemälde, auf dem ein düsterer Wald abgebildet ist, dessen Bäume skelettartige Strukturen erkennen lassen.

„In den letzten Jahrzehnten haben die zeitgenössischen Künstler immer häufiger auf das Motiv des Totenkopfs zurückgegriffen“, sagt die zuvor für das Musée de Luxembourg tätige Patrizia Nitti. Deshalb beginnt die Ausstellung auch mit Werken aus dem 21. Jahrhundert, bevor sie den Besucher langsam bis ins 16. Jahrhundert führt. „Wir haben“, so Nitti weiter, „auch deshalb die chronologische Reihenfolge umgekehrt, weil die heutigen Künstler viel anarchistischer mit dem Symbol umgehen und alle Bedeutungen der letzten Jahrhunderte vereinen.“

www.museemailol.com

Kurz berichtet

Weltrekord für Giacometti

Eine Skulptur von Alberto Giacometti hat den Weltrekord für ein Kunstwerk bei einer Auktion gebrochen: Die lebensgroße Bronzeplastik eines schreitenden Mannes, „L'Homme qui marche I“, erzielte am Mittwochabend bei Sotheby's in London einen Wert von 65 Millionen Pfund (74 Millionen Euro). Das war fünfmal so viel wie erwartet und lag knapp über dem Rekord, den ein Picasso im Jahr 2004 erreicht hatte. Damals wurde das Gemälde „Junge mit Pfeife“ für 104 Millionen Dollar (damals rund 58 Millionen Pfund) versteigert. (dpa)

Luisi gibt in Dresden auf

Der Generalmusikdirektor der Sächsischen Staatsoper Dresden, Fabio Luisi, wirft wegen Querelen um die künstlerische Ausrichtung der Sächsischen Staatskapelle das Handtuch. Der Dirigent hat seinen bis 2012 geschlossenen Vertrag als Generalmusikdirektor vorzeitig beendet. Die Kündigung markiert das Ende der Auseinandersetzung um unterschiedliche Auffassungen zu den künstlerischen Kompetenzen und zur Ausrichtung der Sächsischen Staatskapelle Dresden, die in der Semperoper spielt. Luisi wird 2012 ans Opernhaus Zürich wechseln. Am kommenden Mittwoch wird Luisi Nachfolger, der bisherige Chefdirigent der Münchner Philharmoniker Christian Thielemann, vorgestellt. (dpa)

Griehaber-Preis für Michel

Der mit 25 000 Euro dotierte HAP-Griehaber-Preis geht dieses Jahr an die Berliner Künstlerin Jenny Michel. „In hochsensiblen Zeichnungen thematisiert sie die modern-aktuelle Grenzwertigkeit von Forschungsmethoden“, heißt es in der Begründung der Jury der Stiftung Kunstfonds. Michel, Jahrgang 1975, studierte an der Kunsthochschule Kassel und der Akademie der Künste in Wien. Der Preis erinnert an den Maler und Holzschneider HAP Griehaber (1909–1981). Vergeben wird der Preis von der Wertungsgesellschaft Bild-Kunst in Bonn. (dpa)

Aufwind in Baden

Durch selbst finanzierte Ausstellungen und Erfolge mit Projekten unter anderem zum Altertum sind wieder deutlich mehr Besucher ins Badische Landesmuseum nach Karlsruhe gekommen als im Krisenjahr 2008. Insgesamt schauten sich rund 308 000 Menschen die drei Sonderausstellungen und kleinere Präsentationen im Schloss und in den Außenstellen des Museums an. Das sind 24 Prozent mehr als 2008. Der Umsatz nahm im selben Zeitraum um 56 Prozent zu. (dpa)



Eine Adresse, die man sich merken kann: In der Theodor-Heuss-Straße 5 entstand dieses Bürohaus nach Plänen von Günther Schaller und Peter Kyncl

Foto: Aldinger und Wolf

Ein Argument für den Stadtboulevard

Stuttgart baut: Günther Schaller Architekten setzen mit dem KPMG-Projekt Windows neue Akzente in der Innenstadt

Der Baustart für das Verkehrs- und Städtebauprojekt Stuttgart 21 rückt die Quartierentwicklung auf den künftig frei werdenden Gleisflächen wieder stärker in den Blickpunkt. Wie aber entwickelt sich Stuttgarts Innenstadt eigentlich im Bestand? Dieser Frage wollen wir in den nächsten Wochen nachgehen.

VON FALK JAEGER

Als architektonischen Prachtboulevard kann man die Stuttgarter Theodor-Heuss-Straße nicht gerade bezeichnen. Zwar gibt es einige respektable Bauten der späten 1950er und frühen 1960er Jahre, doch der Großteil der Bebauung stammt aus den 1970er Jahren – einer Zeit, deren architektonische Hervorbringungen man heute am liebsten in der Asservatenkammer der Baugeschichte verschwinden ließe. Auch das Bürohaus Ecke Kienestraße, dessen Ostseite an die Calwer Straße grenzt, zählte zu diesen ungeliebten Hinterlassenschaften und wurde aus dem Stadtbild getilgt.

Doch was hat unsere Zeit als Ersatz zu bieten? Diese Frage sollte 2005 ein gutachterliches Verfahren unter verschiedenen Architekturbüros klären, das der Investor Phoenix Real Estate Development durchführte. Aus dem Verfahren ging das Büro Günther Schaller und Peter Kyncl Stuttgart/Zürich als Sieger hervor. Günther Schaller war 14 Jahre lang im Büro Behnisch tätig (und dabei unter anderem wesentlich an der Realisierung des für die damalige Landesgirokasse gedachten Dienstleistungszentrums am Bollwerk beteiligt),

zuletzt als Partner, bis er 2005 mit dem Schweizer Kyncl eine Partnerschaft gründete.

Schaller und Kyncl wählten einen anderen Ansatz als die Kollegen vor 40 Jahren. Damals orientierte man sich an der minimalistischen Architektur Mies van der Rohe und füllte die Städte mit Würfeln, die mit ihren seriellen Fassaden weder Anfang noch Ende, weder oben noch unten hatten. Wenn Architekten eines aus der ebenfalls schon wieder verblichenen Postmoderne der 1970er Jahre gelernt haben, dann den guten Brauch, sich dort umzusehen, wo sie ein neues Haus zu bauen gedenken, und „auf den Kontext zu reagieren“, wie das im Architektentjargon heißt.

Im konkreten Fall sehen sie sich mit zwei völlig unterschiedlichen Straßenräumen konfrontiert. Zum einen gibt es die Verkehrsschneise der kurzzeitig durch den

schon wieder schwindenden Glanz der „Clubmeile“ geadelten Theodor-Heuss-Straße, deren Überquerung für die Passanten kaum weniger gefährlich ist als das Moorhuhnspiel für das gleichnamige virtuelle Federvieh. Und zum anderen geht es um die von der Stadt als Traditionsinsel sorgsam gepflegte Fußgängerzone Calwer Straße mit ihrer ruhigeren Gangart.

Mit großformatigen Kuben, weiß gerahmten Windows (so auch der Name des Gebäudes), die sich aus der Fassade herauschieben, antworten die Architekten auf die einsilbige Nachbarschaft an der Theodor-Heuss-Straße, zum Beispiel auf das Victoria-Hochhaus nebenan. Mit kleinteiligeren, erkerartigen Vorsprüngen, aus denen die Mitarbeiter neugierig die Straße entlang blicken können, entspricht das Gebäude dem Maßstab in der Calwer Straße, und mit Läden im Erdgeschoss beteiligt es sich am urbanen Geschehen in der Fußgängerzone.

Entlang der verbindenden Kienestraße verknüpfen sich die beiden architektonischen Themen, überfangen und zusammengebunden von einem ausragenden Obergeschoss. Ein Haus also, das mit seiner Umgebung in den Dialog tritt, das etwas zu tun haben will mit dem Stadtleben ringsum.

An der Fassade prangt das Logo der KPMG. Der international tätige Wirtschaftsprüfungs- und -beratungskonzern ist offenkundig auf architektonische Qualität bedacht und hat vielerorts in Gebäuden namhafter Architekten seinen Sitz genommen. Windows war zwar als flexibel vermietbares Bürohaus geplant und gebaut worden, wurde aber von der KPMG im Ganzen übernommen. Der Zugang erfolgt von der Theodor-Heuss-Straße aus. Um das Erdgeschoss für Ladennutzung frei zu

halten, liegt das Foyer im ersten Obergeschoss, zugänglich über eine repräsentative, lebhaft gemusterte Holzterrasse.

Um einen Atriumhof entwickeln sich Bürogänge mit unterschiedlich nutzbaren Flächen, in denen Chefs, Arbeitsgruppen und Partnerbüros jeweils geeignete Räume vorfinden. Lange Flure mit seriellen Türen auf aufgereihten Bürozeilen sind nicht mehr zeitgemäß und wurden von der Bürolandschaft abgelöst, die ein Maximum an innerbetrieblicher Kommunikation möglich macht. Günther Schaller und Peter Kyncl geben mit Windows Anstöße für die Notwendigkeit der Präzision auch im Detail. Ihr Projekt bietet Aussichten auf die Art und Weise, wie sich die Theodor-Heuss-Straße zu einem ansehnlichen Boulevard entwickeln könnte – und macht zugleich deutlich, wie viel dort links und rechts noch zu tun ist.

Zur Person

Günther Schaller

- 1959 geboren, studierte er Architektur in Stuttgart. Ab 1987 Mitarbeit in Architekturbüros, ab 1991 Tätigkeit bei Behnisch & Partner, Lehraufträge und Gastprofessuren im In- und Ausland.
- 2006 Gründung des Büros Schaller Architekten.



Foto: Schaller Architekten

Zur Person

Peter Kyncl

- Nach einem mehrjährigen Arbeitsaufenthalt im Ausland gründete Peter Kyncl mit Herbert Arnold 1975 in Zürich das Architekturbüro Kyncl-Arnold Architekten AG.
- Seit 1982 betreibt er ein eigenes Architekturbüro in Zürich, 2006 wurde er Partner Günther Schallers.



Foto: pfnat

„Gedankenfreiheit heißt für mich Spielfreiheit“

Am Freitag wäre der Autor, Kritiker, Lyriker, Lektor und Übersetzer Kurt Leonhard 100 Jahre alt geworden – Festprogramm in Esslingen

VON NIKOLAI B. FORSTBAUER

Fast ist es wie damals. Wie 1995. Kurt Leonhard, der Kunstschriftsteller, Kritiker, Essayist, Lyriker, Lektor und Übersetzer, feierte einen Geburtstag, der die Kunstszene weit über Baden-Württemberg hinaus für einen Moment im Applaus für ein kaum überschaubares Lebenswerk vereinte. Und bei dem Leonhard, der solche Ehren kannte, seit er 70 geworden war und den liebevoll-dröhnenden Griehaber-Zuruf „Das ist Leonhard, der war überall der Erste“ nicht mehr loswurde, kaum in die erste Reihe zu locken war. Eines aber wäre anders, könnte der 2004 in Esslingen Gestorbene die Ehrungen zu seinem 100. Geburtstag an diesem Freitag noch erleben – Leonhard wäre, gewarnt von der eigenen Begeisterung an berechenbarer Realität, noch misstrauischer.

Kurt Leonhard? War ein feiner, ein zurückhaltender und in allem Geäußerten zu ungemeiner Präzision neigender Mann. In ganz anderer Wesie als es Bukowskis Buchtitel will, war er der Mann mit der Ledertasche. Er gab nichts aus, er notierte, sammelte. Über Rom und die Auseinandersetzung mit der Kunst des 13. Jahrhunderts hatte er sich vor seinem 85. Geburtstag in eine Gegenwart abgesetzt, die nichts wissen wollte von der saturierten Erinnerung an die Primärerfolge mit Büchern wie „Die heilige Fläche“ (1947) oder „Augenschein und Inbegriff“ (1951). Was einzig zählte, war die Überarbeitung, sind die Fragen an eine Kunstaktualität, die Leonhard unversehens

wieder im Strom der Zeit stehen ließ. Und so wie das damals neuerwachte Interesse an gestisch abstrakter und konkret-konstruktiver Kunst Kurt Leonhard zurück in den Ring forderte, ist es folgerichtig auch jetzt, da in Esslingen der 100. Geburtstag Leonhards zu feiern ist: das Befragen überflügelt die Repräsentation.

Sieben Jahrzehnte immerhin sind zu würdigen. „Ist Kunst mehr als Kunst?“, fragte Leonhard in seinen „Marginalien“ der Jahre 1989 bis 1994, um 1992/1993 „Marginalien zu einer Theologie für Ungläubige“ zu entwickeln und parallel die Übersetzung einer Hommage von Henri Michaux an Paul Klee zu leisten. Monografische Texte zu Anton Stankowski (1986) und Lucio Fontana

(1961) deuten das Spannungsfeld konkret-konstruktiver Kunst und Leonhards ganz eigene Kommentatoren-Position an. Da droht man die Entdeckungen Leonhards als Lektor des Esslinger Bechtle-Verlags (Piontek, Bächler, Härtling, Poethen, Grass, Peter Weiss und Heißenbüttel erleichterte er den Start) fast zu vergessen.

Der letzte Satz soll Kurt Leonhard bleiben. Aktuell ist er, wie es fast alle seine Sätze bleiben werden: „Gedankenfreiheit heißt für mich Spielfreiheit. Spielfreiheit heißt für mich Widerspruchsfreiheit: nicht frei von Widersprüchen (wie die philosophischen Wörterbücher wollen), sondern frei zum Widerspruch (der die Gegensätze zusammenfallen lässt).“



Ein Leben mit Literatur und Kunst – Kurt Leonhard in seinem Arbeitszimmer

Foto: Katalog

Info

Der Festabend am 5. Februar

- Im Alten Rathaus Esslingen (Rathausplatz) findet anlässlich des 100. Geburtstages von Kurt Leonhard an diesem Freitag ein Abend mit Festvorträgen statt. Beginn ist um 18.30 Uhr.
- Zum Auftakt spricht Joachim Ringleben, Professor für Systematische Theologie in Göttingen, unter dem Titel „Poesie und Schöpfung“ über den Lyriker Leonhard.
- Barbara Vinken, Professorin für Allgemeine und Französische Literaturwissenschaften in München, beleuchtet im Anschluss „Kurt Leonhards Bedeutung für die deutsch-französische kulturelle Annäherung nach 1945“.
- Der Berliner Schauspieler und Publizist Hanns Zischler widmet sich dem Übersetzer Leonhard. Titel seines Vortrags ist: „Die ‚Entsagungsvollste aller literarischen Tätigkeiten‘ (J. L. Borges) – Das Übersetzen. Gedanken über einen Wechselbalg“.
- Der Abschluss gilt dem Kunsttheoretiker Kurt Leonhard. Beat Wyss, Professor am Schweizerischen Institut für Kunstwissenschaft in Zürich, referiert über „Heilige Fläche – Kunst als negative Theologie“.